

Frankfurter Rundschau

FR-INTERVIEW MIT ERFINDER DER ÖKO-STEUER

Wirtschaft - 17 | 9 | 2010

"Materialismus ist Gefahr für die Umwelt"



Hans Christoph Binswanger zählt im deutschsprachigen Raum zu den prominenten alternativen Ökonomen.
Foto: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung.

Professor Binswanger, Kritik am Wirtschaftswachstum war lange Zeit Kennzeichen der Öko-Bewegung. Inzwischen gehört diese Kritik zum guten Ton in bürgerlichen Kreisen. Verstehen Sie die Debatte?

Ich verstehe die Menschen, die sich Sorgen um die Ausbeutung der Natur machen, die fürchten, der Planet stoße ob des permanenten Wirtschaftswachstums an seine Grenzen. Und ich begrüße es außerordentlich, dass in bürgerlichen Kreisen ein Problem debattiert wird, dessen Lösung Mäßigung lauten müsste.

Mäßigung?

Ja. Man muss nicht ständig überall hinfliegen und jedes neue Produkt haben wollen. Dieser Materialismus ist tatsächlich eine Gefahr für die Umwelt. Und wenn die Wohlhabenden nicht immer mehr haben wollen, dann brauchen wir auch nicht so ein hohes Wachstum. Doch ohne Wachstum funktioniert das

ganze System nicht. Es ist zum Wachstum verdammt.

Sie meinen, die Debatte um Wohlstand ohne Wachstum geht an den realen Bedingungen des Kapitalismus vorbei?

So ist es. Der moderne Kapitalismus mit Geld und Schulden braucht permanentes Wachstum, sonst bricht das Wirtschaftssystem zusammen. Allerdings spreche ich von einem Minimalwachstum. Wer die Dynamik des Systems negiert, hat seine Wirkungsmechanismen nicht durchdrungen.

Die neoklassischen Ökonomen sprechen immer von Gleichgewichten, zu denen der Markt tendiere. Wie passt da Dynamik rein?

Die passt überhaupt nicht rein! Das Denken in Gleichgewichten ist die Crux der modernen Wirtschaftswissenschaft und Ausfluss von Fantasien, man brauche kein Wachstum. Schauen Sie, die Wirtschaft ist weder statisch noch ein Kreislauf, sie ist eine nach oben offene Spirale! Ein System mit Wachstumsdrang und Wachstumszwang. Stabilisierung auf einem einmal erreichten Niveau, Nullwachstum also, ist unmöglich. Wenn die moderne Wirtschaft nicht wächst, gerät sie in die Krise mit all den schlimmen Folgen wie Pleiten, Bankzusammenbrüchen und höherer Arbeitslosigkeit.

Das müssen Sie genauer erklären!

Der Prozess läuft wie folgt: Die Unternehmen, die mit nichts starten, außer einer guten Idee, benötigen einen Vorschuss an Kapital – Eigen- und Fremdkapital. Nur so können sie Arbeitsleistung, Energie und Maschinen kaufen, Produkte herstellen und diese dann später am Markt verkaufen. Das gilt nicht nur für den Start der Produktion, sondern auch für

jede Erweiterungsinvestition. Der Produktionsprozess ist mit Risiken behaftet, da niemand sicher weiß, ob das Unternehmen seine Produkte später zumindest kostendeckend am Markt verkaufen kann...

... oder ob es im schlimmsten Fall pleitegeht...

Genau. Dann ist der Vorschuss nämlich perdu. Deshalb verlangen Kreditgeber und Eigenkapitalgeber einen Ausgleich für dieses Risiko, nämlich Zinsen beziehungsweise Gewinn. Zinsen und Reingewinn sind Teile des Unternehmensgewinns, den die Unternehmung erwirtschaften können muss, damit sie die Kapitalgeber bedienen können.

Wozu brauchen große, etablierte Firmen einen Vorschuss?

Sie vergessen die Zeit. Jedes Unternehmen muss in der Periode 1 produzieren, dafür braucht es den Vorschuss, um Arbeiter und Maschinen bezahlen zu können. Verkauft werden die Produkte erst in der Periode 2, wenn die Produkte produziert worden sind. Deshalb: Nur wenn der Unternehmenssektor in seiner Gesamtheit dauerhaft Gewinne macht, werden Banken und Investoren bereit sein, Kapital vorzuschießen. Ein positiver Durchschnittsgewinn bedeutet, die Unternehmen müssen zusammen mehr einnehmen als sie ausgeben. Und schon braucht man Wachstum.

Das müssen Sie noch mal erklären. Warum braucht es für positive Durchschnittsgewinne Wachstum?

Wäre die Wirtschaft ein Kreislauf, bei dem man am Ende wieder am Anfang landet, dann würden die Unternehmen genau das einnehmen, was sie zuvor für Löhne und Vorleistungen ausgegeben haben, sprich die Entlohnung des eingesetzten Kapitals entfiel. Und deshalb würde niemand den Vorschuss gewähren. Darum muss in jeder Periode neues Geld zufließen, mit dem das Wachstum finanziert wird.

Sie sprachen zu Beginn von einem Minimalwachstum, wo liegt das?

Ich habe das in meinem Buch „Die Wachstumsspirale“ mal versucht zu schätzen: Ich bin auf 1,8 Prozent gekommen.

1,8 Prozent für die Weltwirtschaft oder für Europa?

Für die Welt natürlich. Ich weiß, das mag sich für Volkswirte sehr gering anhören, liegt das weltweite Wachstum zurzeit doch bei rund fünf Prozent. Aber so geht es eben auch nicht weiter, dann steuern wir tatsächlich auf den ökologischen Gau zu. Europa muss künftig ganz langsam wachsen, die Schwellenländer dürfen ihren Wohlstand etwas rascher steigern.

Wie wollen Sie denn ein langsames Wachstum erreichen, außer auf die Bescheidenheit der Wohlhabenden zu setzen?

Ich denke da an zwei Stellschrauben. Die wichtigste ist die Geld- und Kreditschöpfung. Die Banken vergeben Kredit, wenn sie den Investitionsplänen trauen, wenn sie optimistisch sind. Und das Besondere ist, dass die Banken Geld aus dem Nichts schöpfen, indem sie Kredite gewähren, die den Unternehmen auf den Girokonten gutgeschrieben werden. Diese Gutschriften sind – oh Wunder – Geld, mit denen man genauso gut zahlen kann wie mit Banknoten.

Die intuitive Vorstellung ist eine andere: Die Zentralbank steuert das Geldangebot und damit auch das Kreditangebot.

So ist es aber leider nicht. Doch da müssen wir hin, wenn wir das zu hohe Wachstumstempo abbremsen wollen. Die Zentralbank muss wieder das Monopol auf die Kreditschöpfung erhalten und so dafür sorgen, dass die Geschäftsbanken nicht immer mehr Wechsel auf künftiges Wachstum ziehen. Die Geschäftsbanken bewerten dann nur noch die Investitionsmöglichkeiten und vergeben die Kredite, allerdings ohne die Gesamtsumme, die Zentralbank festgelegt hat,

zu überschreiten.

Sie wollen die Banken entmachten?

Die Banken behalten eine wichtige Position. Ich möchte nur nicht, dass sie weiterhin die Schaltzentrale des kapitalistischen Systems bilden, wenn Sie so wollen. Nicht mehr die Banken sollen über das Tempo der Volkswirtschaft entscheiden, sondern eine unabhängige Zentralbank.

Und was ist ihre zweite Stellschraube?

Die Aktiengesellschaft. Es muss uns gelingen, diese besonders stark auf Wachstum ausgerichtete Eigentumsform an die Kette zu legen. Denn die Aktionäre haben es ja nicht so sehr auf die Dividende abgesehen, sondern auf die Kurssteigerung. Dafür muss das Unternehmen aber kräftig investieren, um künftig kräftig zu wachsen. Die Aktiengesellschaften sind daher geradezu zum Wachstum verpflichtet.

Wie soll denn das gehen?

Ich habe das noch nicht abschließend durchdacht, diskutiere den Vorschlag noch mit vielen Praktikern und Wissenschaftlern. Aber ich stelle mir das so vor, dass man das Kapital der Aktiengesellschaft in Namensaktien und Inhaberaktien aufteilt. Erstere, die ewige Eigentumsrechte am Unternehmen verbriefen, dürfen nicht an der Börse gehandelt werden, sondern liegen bei langfristigen Eigentümern. Die Inhaberaktien indes werden gehandelt. Sie haben eine Lebensdauer von 20 oder 30 Jahren. Danach muss das Unternehmen die Aktien zum Nennwert zurückkaufen. Das würde die Spekulation reduzieren und den Druck der Börse nehmen, dass die Aktien immer steigen müssen.

Welche Rechtsformen sind ihnen denn lieber?

Auf jeden Fall Personengesellschaften, Stiftungen und Genossenschaften. Die gilt es zu fördern, wenn man den Wachstumsdrang vermindern möchte.

Sie waren einer der ersten Ökonomen, die sich in den 70ern der Nachhaltigkeitsfrage angenommen haben. Wie optimistisch sind Sie heute, dass der verschwenderische Kapitalismus nicht zum Öko-Gau führen wird?

Als Wissenschaftler kann man nur denken, reden und forschen. Und das tue ich noch immer. Neben den eben diskutierten monetären Maßnahmen, die angesichts der Krisenanfälligkeit des Kapitalismus immer wichtiger werden, muss die Politik versuchen mit Öko-Steuern und der Umweltgesetzgebung den Ressourcenverbrauch zu reduzieren. Tut sie das, wäre schon viel gewonnen.

Interview: Robert von Heusinger

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/wirtschaft/-materialismus-ist-gefahr-fuer-die-umwelt/-/1472780/4654840/-/index.html>

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau